

Er rettete seinen Rennsteigverein im Coburger Exil

Heimatgeschichte Zum 130. Geburtstag von Julius Kober
(17. August 1894 – 28. Juli 1970)

Von Liane Gutberlet

SUHL. In so manchen Bücherregalen oder auf Dachböden von Suhl und Umgebung schlummern sicherlich einige betagte Büchlein aus der Feder von Julius Kober. Sie tragen Titel wie „Hütes on Brüh“, „Rennsteigzauber“ oder „Vom groben Joel auf der Schmücke“. Am 17. August jährt sich dieses Jahr zum 130. Mal der Geburtstag dieses Suhler Heimatforschers, Mundartdichters und Wanderers.

Er entstammte einer sehr heimatverbundenen Familie. Sein Vater, Friedrich Wilhelm Kober (20. Juli 1863 – 10. November 1924), war selbst Mundartdichter und im Volksmund als „Eisenkober“ bekannt. Er besaß ein Eisenwarengeschäft in der Langebrücke, Ecke zum Plan (heute etwa Parkhaus neben Steinwegcenter). Er galt als volkstümliche Persönlichkeit und hatte sich große Verdienste zur Pflege der Suhler Mundart und des Brauchtums erworben. Sein Lebenswerk war unter anderem die Gründung des Traditions- und Mundartvereins „Joel-Gemeinde Suhl e.V.“, die mit seinen selbst geschriebenen Volksstücken belebt wurde.

Diese Leidenschaft wurde Julius und seinen drei Geschwistern quasi mit in die Wiege gelegt. Am 17. August 1894 wurde Julius Rudolf Gottlieb Kober, als zweiter Sohn von Friedrich Wilhelm Kober und seiner Frau Lina Henriette, geboren. 1900 wurde er in die Hohelohschule eingeschult und zählte auch bald zu den besten Schülern. Im Herbst 1913 erwarb er an der Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule (heute Friedrich-König-Gymnasium) sein Abitur. Selbstverständlich sprach und pflegte man im Elternhaus die Suhler Mundart und schon in jungen Jahren entwickelte sich seine Leidenschaft an landschafts- und volkskundlichen Studien.

Kreuz und quer durchwanderte er den Suhler Raum, den Thüringer Wald und angrenzende Gebiete. Diese Passion und sein „geerbtes“ dichterisches Talent machten aus

ihm schnell einen enthusiastischen Heimatforscher und Mundartdichter.

Im Jahr seines Schulabschlusses verstarb plötzlich seine Mutter. Dies veränderte das Familienleben und machte ein sofortiges Studium wegen finanzieller Sorgen nicht möglich. So begann er sein Berufsleben zunächst im Landratsamt Schleusingen und später bei der Preußisch Königlich Kreiskasse Cammin/Pommern (heute Kamień Pomorski in Polen).

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges meldete er sich gleich als Kriegsfreiwilliger, wurde zunächst zurückgewiesen und einige Monate später dann doch eingezogen. Bis 1918

war er als Offizier im Einsatz. Nach Kriegsende hatte er das Glück, sofort im Herbst 1918 sein Studium der Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin (heutige Humboldt-Universität) aufnehmen zu können. Ein Jahr später wechselte er zur Universität nach Marburg an den Lehrstuhl für Deutsch und Mundartforschung.

Mitte 1923 promovierte er dort mit einer Dissertation über „Die Mundart der Stadt Suhl und die wort-geographischen Grenzen ihrer Umgebung“ und erlangte damit den Doktorgrad in Philosophie. In seiner Doktorarbeit zeigte er auf, dass der Rennsteig eine Sprachgrenze bildet, nördlich davon wird thüringisch gesprochen und südlich davon – also auch in Suhl – fränkisch. Parallel zu dieser wissenschaftlichen Arbeit veröffentlichte er in diesen Jahren immer wieder verschiedene Werke, in denen er Erinnerungen an die Jugend- oder Kriegszeit beziehungsweise laufende politische Eindrücke verarbeitete.

Die Verbindung zur Heimat blieb auch aus der Ferne erhalten. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er nach dem Studium die Rückkehr in seinen Geburtsort Suhl plante. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit wollte er hier eine Buchhandlung für Heimatliteratur eröffnen. Zu diesem Zweck absolvierte er zunächst eine Lehre als Buchhändler in Weimar.

1923 heiratete Julius Kober seine Verlobte, Hildegard Koch, Tochter eines Suhler Maschinenfabrikanten. Ihr Glück vervollkommnete sich mit der Geburt zweier Söhne – 1924 kam Volkmar und 1926 wurde Dietrich geboren. 1925 war ein intensives Jahr für die junge Familie Kober – sie bezogen ihr Eigenheim im Philosophenweg 49 und zum Weihnachtsgeschäft wurde die „Buch- und Kunst-

handlung Dr. Julius Kober“ in der Rimbachstraße 8, am Topfmarkt (später Friseurgeschäft Briesemeister) eröffnet. Sie bot ein breites Sortiment an Heimat- und Reiseliteratur sowie Kunstgewerbe. Tagsüber stand er nun im Buchladen und in seiner freien Zeit betätigte er sich als Schriftsteller oder widmete sich den zahlreichen Vereinen, in denen er mit Hingabe arbeitete.

Im Alter von nur 61 Jahren starb 1924 überraschend sein Vater. Julius zögerte nicht, das Erbe seines Vaters anzutreten und die Leitung der Joel-Gemeinde zu übernehmen. Durch ihn wurde die Laienspielschar zu einer Kulturinstitution. Seinem Engagement ist die Schaffung des Waldtheaters auf dem Friedberg maßgeblich mit zu verdanken, die 1930 als eigene Volksbühne für die Joel-Gemeinde eingeweiht wurde.

Vor über 3000 Zuschauern wird das von Julius Kober, eigens dafür geschriebene

Volksstück „Die Bergmannsbraut“, uraufgeführt. Viele seiner Stücke, die seines Vaters oder anspruchsvolle Theaterstücke von Friedrich Schiller kamen mit ihm als Regisseur und oft auch als Hauptdarsteller zur Aufführung. Kassenschlager wurde dabei das Stück „Der letzte Schulze von der Lüttsche“, welches in den Jahren von 1934 bis 1939 insgesamt 70 Mal gespielt wurde.

Bereits mit Studienbeginn war er dem Rennsteigverein beigetreten und wurde auch bald in den Vorstand berufen. 1932 übernahm er die Schriftleitung des Vereinsboten „Das Mareile“ und ab 1937 wurde er Fürsther des Vereins, ein Amt, welches er schließlich 33 Jahre mit Hingabe wahrnahm. Seit 1924 gehörte er der Suhler Ortsgruppe des Jungdeutschen Ordens an und übernahm dort die Funktion des Zweiten Großmeisters. Erfolgreich betätigte er sich auch in der Leitung des Bundes Thüringer Berg-, Burg- und Waldgemeinden.

Samstag/Sonntag, 17./18. August 2024

„FREIES WORT“



Julius Kober im Alter von 48 Jahren (Kreidezeichnung von A. Alpers 1942) veröffentlicht als Postkarte im Verlag der Versandbuchhandlung Julius Kober

Foto: Archiv Gutberlet

Der Nazi, der doch keiner war

Julius Kober ist in der DDR, insbesondere im Bezirk Suhl, von den damaligen Politikern und Kulturfunktionären bis zu seinem Tode im Jahr 1970 faktisch als „persona non grata“ behandelt worden – Grund war seine Tätigkeit als Offizier und Publizist im Dritten Reich. Norbert Moczarski (damals Staatsarchiv Meiningen) erklärte 2012 in einem Interview mit unserer Zeitung: „Der ‚fanatische Nationalsozialist‘, den die Weimarer Kulturwissenschaftler Rüdiger Haufe und Justus Ulbricht noch im Jahr 2003 in seiner Person sehen wollten, war er nicht. Er war nicht einmal Mitglied der NSDAP, da er den Nazis wegen seiner Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden vor 1933 nicht zuverlässig genug erschien. Auch hatte er im Zweiten Weltkrieg nicht Kriegsverbrechen begangen, wie ihm nach 1945 zur Last gelegt wurde, sondern war in verschiedenen Stäben der Luftwaffe als niederrangiger Verwaltungsoffizier tätig. Aber er war natürlich alles andere als ein Antifaschist, das ist unstrittig.“



1932 wurde Julius Kober die Ehrenurkunde für zehnjährige aktive Mitarbeit in der Joel-Gemeinde verliehen. Seit 1924 leitete er die Laienspielgruppe und entwickelte sie zu einer kulturellen Institution. Foto: Archiv Gutberlet

Schwere Zeiten

Sein Engagement blieb nicht ohne Folgen für seine Buchhandlung, die er völlig verschuldet schließen musste. In dieser existenziell schweren Zeit unterstützte ihn sein jüngerer Bruder Hermann, welcher das väterliche Eisenwarengeschäft übernommen hatte. Julius Kober versuchte einen Neustart eines Versandbuchhandels für Heimatliteratur im eigenen Haus im Philosophenweg 49.

Unmittelbar nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Julius Kober im November 1939 zur Wehrmacht einberufen, zunächst als Oberleutnant, später wurde er zum Hauptmann befördert. Schicksalsschwere Jahre folgten. Seine Frau Hildegard führte mit den Söhnen Volkmar und Dieter, welche die Oberrealschule besuchten, das Geschäft weiter. Besonders Dieter engagierte sich für die Heimatpflege seines Vaters und wurde von ihm auch als geeigneter Nachfolger angesehen.

1944 starb Dieter als junger Soldat an der Front. Im April 1945 geriet Julius Kober in französische Kriegsgefangenschaft, die fast

zwei Jahre andauern sollte. Nach seiner Entlassung war an eine Rückkehr nach Suhl nicht zu denken. Er war seiner Existenz beraubt. Die Versandbuchhandlung durfte nicht weitergeführt werden und seine umfangreiche Bibliothek und Sammlung wurde vernichtet. Ihm drohte in der sowjetischen Besatzungszone die Verhaftung als Kriegsverbrecher wegen seiner Offizierslaufbahn.

Schließlich fand er 1948 gemeinsam mit seiner Frau eine neue Heimat im fränkischen Zapfendorf (südlich von Coburg) und schuf sich dort mit dem Aufbau einer Versandbuchhandlung eine neue Existenz. Schnell hegte Julius Kober den Gedanken, den in der sowjetischen Besatzungszone verbotenen Rennsteigverein, von Zapfendorf aus neu zu organisieren.

So suchte er im fränkischen Umland, aber auch unter Thüringern in der ganzen Bundesrepublik, Gleichgesinnte und gründete 1955 den Rennsteigverein neu, mit ihm als Fürsther. Die Vereinsarbeit bestimmte in den Folgejahren einen Großteil seines Lebens. Mitte der 1950er Jahre kam es zunehmend zu Veröffentlichungen, welche ihren Zuspruch bei den Thüringern im Westen fanden. So wuchs auch der Gedanke zu einer historischen Heimatzeitschrift, dem „Thüringer Heimatkalender“ einem jährlich einmal erscheinenden Magazin. Insgesamt 15 Ausgaben erschienen von diesem Jahrbuch. Auch für die Vereinszeitschrift „Mareile“ war er weiterhin als Schriftleiter tätig.

Am 28. Juli 1970 starb Julius Kober nach einem arbeitsreichen Leben. Obwohl er und seine Familie ein sehr angespanntes Verhältnis mit dem DDR-Regime hatten, wurde es der Familie erlaubt, seine Urne auf dem Sühler Friedhof beizusetzen. Noch heute wird dieses Familiengrab gepflegt. An seinem Grabstein lehnt ein großes „R“, das Wegzeichen vom Rennsteig und Symbol seines Lebensweges. Getreu seiner lebenslangen Passion: „Wenn ich wandere, bin ich König...“

→ (Quellen: Biographischer Abriss von Norbert Moczarski. Unterlagen des Rennsteigvereins)



Sprachforscher 1962 wurde in Marburg das Buch „Die Mundart der Stadt Suhl im Thüringer Wald“ veröffentlicht. Autor war Julius Kober, der im Vorwort darauf hinweist, dass ein Teil der Forschung bereits aus seiner 1922 eingereichten Doktor-Arbeit stammt. „Dazu möchte ich noch bemerken, dass ich heute noch die Mundart um 1920 spreche, da ich infolge Krieg, Gefangenschaft und räumlicher Trennung von meiner Heimatstadt nicht an den sprachlichen Veränderungen der Mundart teilnahm“, schrieb er. In dem Buch sind 690 Suhler Redensarten dokumentiert.

Du kriegst gleich a por off die Klapper – du kriegst gleich ein paar Schläge auf die Finger.

Sü senn wie die Kleete – sie sind wie die Kletten, d.h. man wird sie nicht los.

Hä sackt zesomme wie a Kleppmesser – er sackt zusammen wie ein Klapp(Taschen)messer.

Voll besetztes Waldtheater auf dem Friedberg. Dem Engagement von Julius Kober ist es zu verdanken, dass die Joel Gemeinde eine eigene Festspielbühne auf dem Friedberg bekam.

Foto: Archiv Gutberk

Suhler Spruchweisheiten im Dialekt, wie er zu Kobers Zeiten gesprochen wurde

Klingelt's niet, so klappert's doch – klingelt's nicht, so klappert's doch, d.h. es bringt wenigstens etwas ein.

Mie wärn anand net die Köäpf oabraisse – wir werden einander nicht die Köpfe abreißen.

A Koarbel noamach – eine Kurbel dranmachen, d.h. Betrieb machen.

En Koarze mach – einen Kurzen machen, d.h. einen im Stehen trinken.

Kompenie iss Lomperie – Kompanie ist Lumperei, d.h. man soll keine Kompaniegeschäfte, sondern seine Sache allein machen.

Där hoat Strueh in Koopf – der hat Stroh im Kopf, d.h. er ist dumm.

Boas me net in Koopf hoat, muss me in d'n Baine hoa – was man nicht im Kopf hat, muss man in den Beinen haben (sagt man, wenn jemand etwas vergessen hat und zurückkommen muss).

D'r Koopf wöärd net gleich roagähnn – der Kopf wird nicht gleich runtergehen, d.h. die Sache ist halb so schlimm.

Die kann a Kötze on Kurb versprech – die kann auch Kütze (Tragkorb) und Korb versprechen, d.h. versprechen, ohne zu halten.

A ganz Kötze vool – eine ganze Kütze voll, d.h. sehr viel.

So laang wie a Kötze strick – so lang wie ein Kützenstrick, d.h. sehr lang.

„Willste eppes?“ „En Kraanke freägt me so“ – „Willst du etwas?“ „Einen Kranken fragt man so“, d.h. aber selbstverständlich.

Es senn schue mehr Kraanke gestoarbe – es sind schon mehr Kranke gestorben, d.h. es ist alles möglich.

A Gesicht mach wie siebe Töä Räwater – ein Gesicht machen wie sieben Tage Regenwetter.

Ha moacht a Gesicht wie fönef Metze Grommelch – er machte ein Gesicht wie fünf Metzen (Trockenmaß) geronnene Milch.

Uehr Gesicht iss wie gemoelt – ihr Gesicht ist wie gemalt, d.h. sehr schön.

Die hoat a Gesicht wie mei Orsch – d.h. sie ist sehr hässlich.

Wär gestorbe iss, iss auffgehobe – wer gestorben ist, ist aufgehoben, d.h. es geht ihm nun gut.

Där hoat malade gewoahlt on gewoahlt, bis hä zeletzt en Giegoake gekriegt hoat – der hat sein Lebtag gewählt und gewählt, bis er zuletzt eine Frau gekriegt hat, mit der nicht viel los ist.

Doas Messer schnaid wie Gift – das Messer schneidet wie Gift, d.h. es ist sehr scharf.

Wenn de's net glaist, well ich d's schriftlich ga – wenn du es nicht glaubst, will ich es dir schriftlich geben.

Die Hainerscher Gloacke hört me läut, doe gitt's Räwater – die Heinrichser Glocken hört man läuten, da gibt es Regenwetter (dann kommt der Wind vom Westen).

Dei Voater iss doch kai Gloaser – dein Vater ist doch kein Glaser (zu jemand, der mit seinem Körper die Aussicht versperrt oder das Licht wegnimmt).

Dan Kärte prügelt d's Glöck – den Kerl prügelt das Glück, er wird vom Glück überhäuft.